

schließt eine hohe Lehmmauer, die man „Tof“ nennt, die Palmengärten des Dorfes Dschumdschuma. Nach Süden zu fällt der Hügel in unregelmäßigen Zügen allmählich ab. Wir haben dort noch nicht gegraben. Aber einzelne Lehmziegelmauern, die aus der Erdmasse heraustreten, lassen erkennen, daß auch hier die Ruinen von Wohnhäusern begraben liegen. Am östlichen Abhang kamen bei einigen dort von uns vorgenommenen Grabungen datierte Geschäftstafeln aus der Zeit der persischen Könige heraus. Hier ist auch der große Nimitti-Bel-Zylinder gefunden, der hierher verschleppt war, und von dem wir oben (S. 170f.) Kenntnis genommen haben.

39.

Der Tempel „Z“.

Dem Amran östlich gegenüber ziehen sich die niedrigen, „Ischin aswad“ (Abb. 136) genannten Höhen der Stadtruine hin. In dem Tal zwischen beiden liegt die Ruine eines Tempels, dessen Namen wir bisher nicht kennen gelernt, und den wir daher mit der Bezeichnung „Z“ versehen haben.

Der Tempel war sehr regelmäßig gebaut (Abb. 137, 138), gut rechtwinklig aus Lehmziegeln und mit einem Barnstein-Kisu, den er bei einer der auch hier zu beobachtenden, mehrfachen Erhöhungen erhalten hat. Er zerfällt in zwei deutlich voneinander getrennte Teile: den östlichen, für den Kult bestimmten, mit der Cella im Süden, darin das Statuenpostament in der Wandnische stand, und den westlichen, der einem zweihöfigen Privathause gleicht. In diesem mag der Tempelverwalter, der Priester, seine Wohnung gehabt haben. Zwei mit der Turmfront ausgezeichnete Tore führen, jedes durch ein Vestibül, in den Hof vor der Cella. Außerdem gibt eine Pforte noch direkten Einlaß zu dem nordöstlichen Eckzimmer, in welchem demnach das Publikum mit dem Tempel-Personal Geschäfte erledigen konnte, ohne dabei das Tempelinnere betreten zu müssen. Das nördliche Tor war an dem gepflasterten Altarplatz als Haupteingang kenntlich (Abb. 139). Die Ziegelkapsel an seinem östlichen Gewände enthielt eine tönernerne Taube nebst einem Stückchen Ton mit

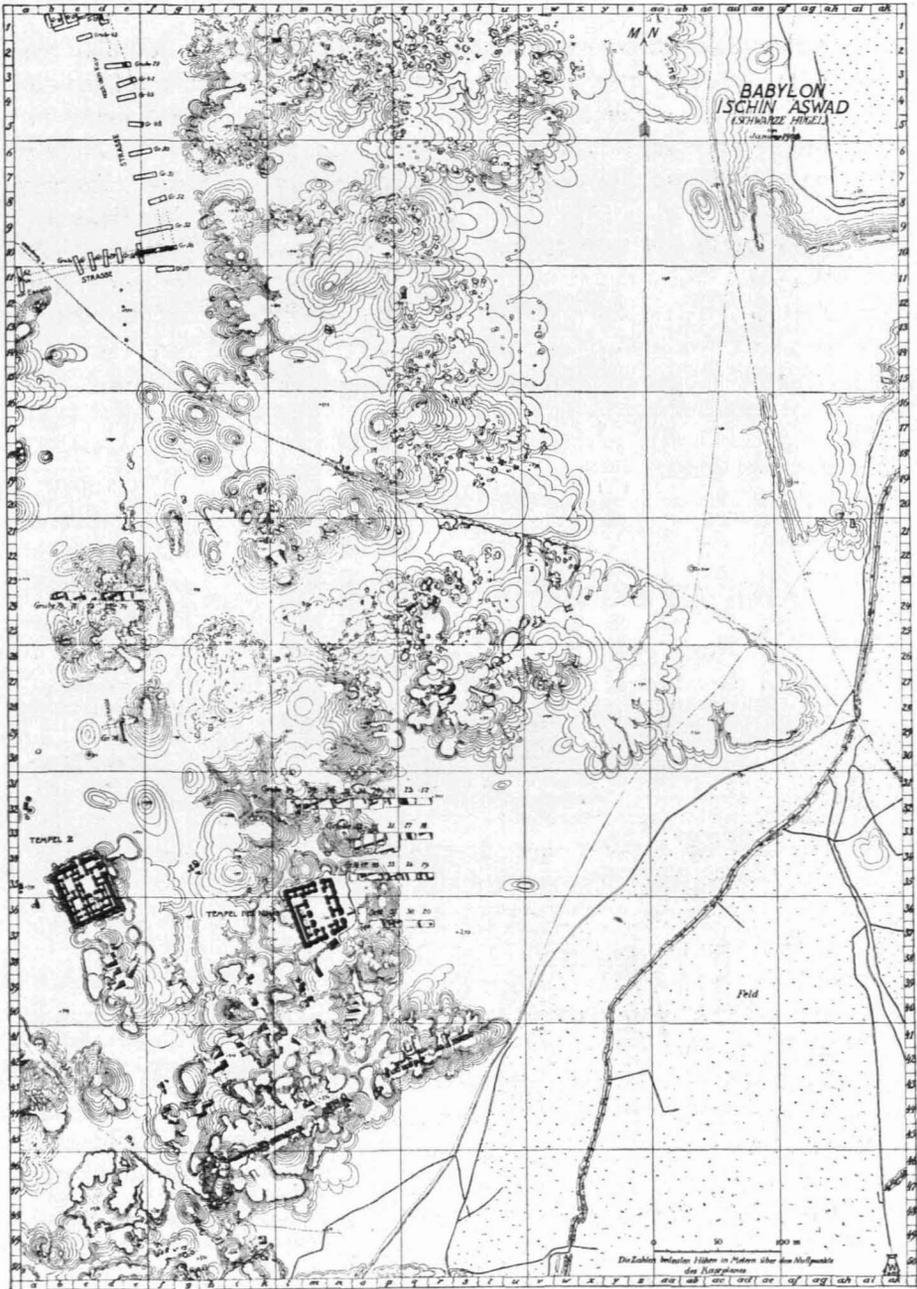


Abb. 136: Plan von Ischin aswad.

einer bisher unverständlichen, obwohl ziemlich deutlich ge-

schriebenen
Inschrift¹.

Schon bei
der tiefsten

Fußboden-

lage von 0,20

m unter Null

ist der Tempel in Be-

nutzung ge-

wesen. Hier

lag das älteste

Postament,

und darunter

die zu erwartende Ziegel-

kapsel („Si-

gillat) (Oriental.

Literaturzeitung

1911 Nr. 7).

Ungnad über-

setzt die In-

schrift:

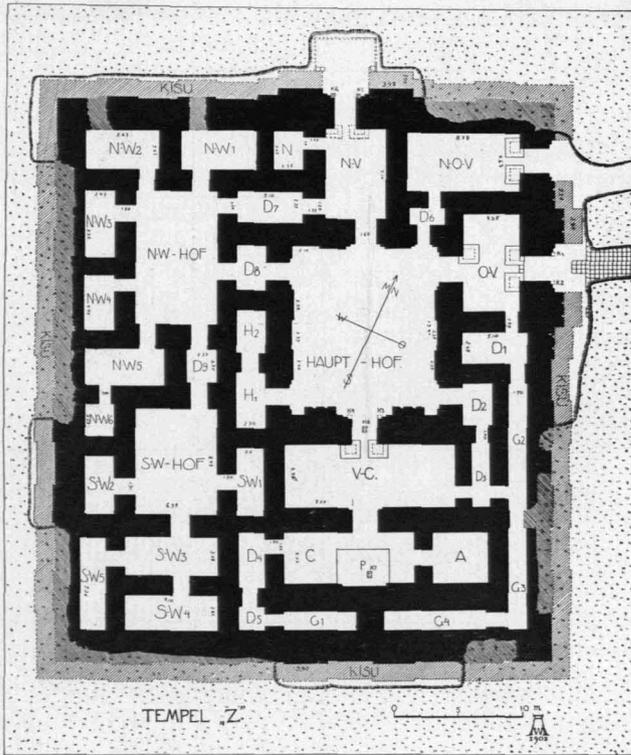


Abb. 137: Tempel „Z“, Grundriß.

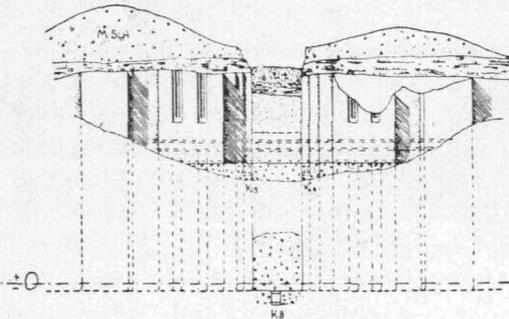


Abb. 138: Tempel „Z“, Cella-Fassade.

„Die Vogelkrallen möge niederdrücken des Feindes Antlitz vor dem Tore, hemmen seine Brust, sein verheerender Tritt werde entfernt.“

1. (išu) šupur
iššuri(?) li(?)-in-
ti-ka(?) 2. pa-an . . -šù(?)
-du abulli-šu 3. li[ni]-ni'
-irat-su 4. mit-gar-šu u(?)
ki-bi-su(?) li-in-na(?) [. . .].

„Die Krallen des Vogels(?) möge zerfleischen (?) das Antlitz dessen, der sein Tor und möge zurückhalten seine Brust; den, der ihm günstig ist und(?) , möge er“

Peiser übersetzt:

1. šupur iššuri lintikā 2. pān
nakri šudu abullim 3. linī'
iratsu 4. nuḡaršu u kibīsu
linnasih.

mâku“) mit der auf den Schulterblättern beschrifteten Papsukal-Statuette (Abb. 140, 141). Über diesem Postamente liegen, durch Erdschichten voneinander getrennt, noch 4 Fußböden, die einer vierfachen Erhöhung des Tempelniveaus bis auf 5,84 m über Null, entsprechen. Bei den geringeren Erhöhungen von einem halben Meter wird das Gebäude selbst kaum verändert worden sein. Stieg aber die Erhöhung auf einmal um 4 m, so war eine gleichzeitige Höherlagerung des Daches, mithin ein Umbau die unvermeidliche Folge. Dabei wurden die alten Grundrisse aber mit Sorgfalt eingehalten, sodaß man bei unserem

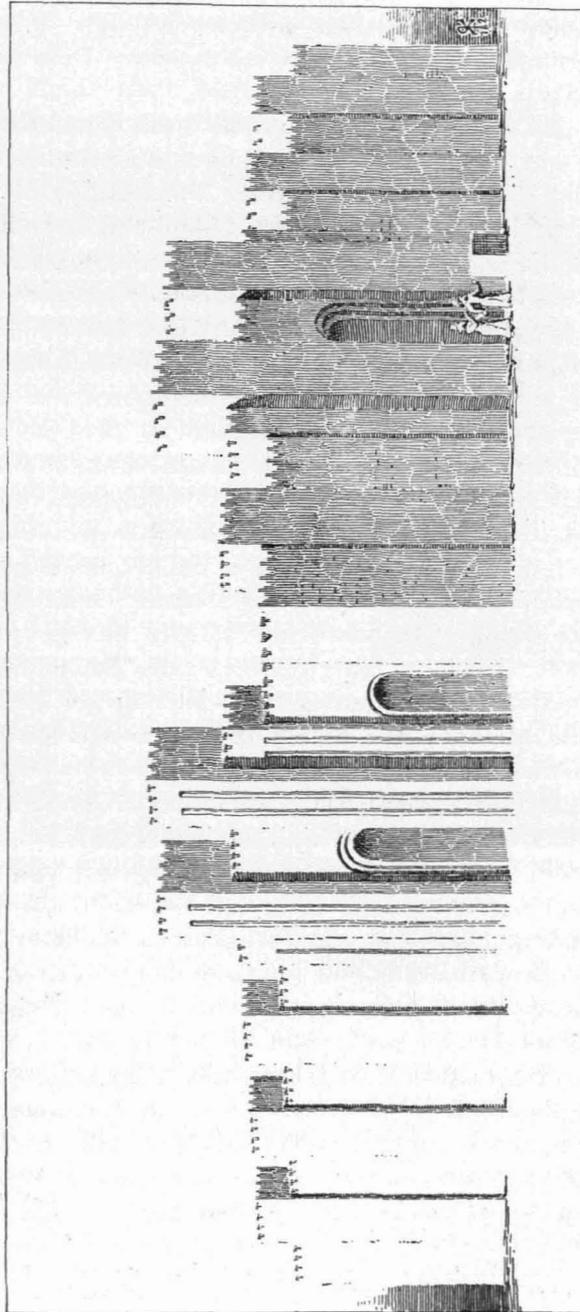


Abb. 139: Rekonstruktion des Tempels „Z“

Tempel von solchem Neubau an den Wänden selbst nichts bemerkt, obwohl wir sie bis zu einer Höhe von 9 m freigelegt haben.

Die äußere Umgebung hielt mit diesen Erhöhungen ungefähr gleichen Schritt, oder richtiger ausgedrückt: die dauernd vor sich gehende Erhöhung der Straßenzüge ist die Veranlassung zur Erhöhung der Tempel. Ähnliches bemerkt man auch heute in den orientalischen Städten. Die neugebauten Häuser werden natürlich so angeordnet, daß der Fußboden des Erdgeschosses ungefähr in die Höhe der Straße kommt. Da aber diese als allgemeine Ablagerungsstätte für allerlei Abraum dient, so dauert es nicht lange, bis derselbe Fußboden tiefer als die Straße wird. So muß man z. B. in Bagdad zu alten Häusern beim Eintritt immer von der Straße aus hinabsteigen, je älter das Haus desto tiefer. Wird das Gebäude baufällig und muß es neu gebaut werden, so kommt selbstverständlich der neue Fußboden wieder auf die Höhe der Straße. Der Schutt des abgerissenen Baus wird zum Teil zur Aufhöhung der Baustelle benutzt, der Rest kommt auf die Straße. Bestehen die Häuser aus gebrannten Ziegeln, so kann allerdings ein großer Teil des Baumaterials wieder benutzt werden. Bei Lehmziegelhäusern dagegen ergibt fast das ganze alte Material nur Schutt, durch dessen Ausbreitung dann das Gebiet allmählich und im ganzen wächst. Es versteht sich von selbst, daß, wenn das Jahrhunderte oder Jahrtausende lang fortgesetzt wird, ein solches Stadtgebiet ganz beträchtlich anwachsen muß (vgl. Abb. 154). Dabei ergeben spätere, kulturreichere Zeiten größere Schutthöhen als ältere, die auf einfachen Lebensbedingungen und anspruchsloseren Wohnverhältnissen beruhen. Auch wird der Schutt im Laufe langer Zeit in ungleich höherem Grade durch sein eigenes Gewicht zusammengedrückt, als wenn dieser Druck noch nicht so lange wirken konnte. So ist der Amran in den 1700 Jahren von Nebukadnezar bis zum 11. nachchristlichen Jahrhundert um 21 m gestiegen. Im Merkes, wie wir gleich sehen werden, beträgt dagegen die Schutthöhe, die sich von Hammurabi (2250 v. Chr.) bis auf Nabonid (550 v. Chr.), also in ebenfalls 1700 Jahren, gebildet hat, nur 6 m. Danach läßt sich eine rückschreitende Progression der Schichten-Dichtigkeit berechnen, die sich in den Zahlen 21 und 6 ausspricht.

Während man also im Amran durchschnittlich auf jedes Meter Schutthöhe 80 Jahre Entstehungszeit rechnen muß, ergibt das Merkes auf jedes Meter 280 Jahre.



Abb. 140: Papsukal aus Tempel „Z“, von vorn.

Die Anwendung einer auch nur annähernd starken Progression auf Farah führt dort zu Altershöhen, vor deren Annahme man vorläufig noch zurückschreckt, an die man sich aber vielleicht ebenso wird gewöhnen müssen, wie die Geologie sich an die großen Zahlen gewöhnt hat, die heute für die Entstehungszeit gewisser Gesteinsschichten allgemein angenommen sind.

Trotz aller Erhöhungen, die die Tempel immer erfahren haben, wuchsen sie also doch kaum jemals über ihre Umgebung wesentlich hinaus. Sie bleiben immer Niveau-Tempel im Gegensatz zu den Hochtempeln, den Zikurraten.



Abb. 141: Papsukal aus Tempel „Z“, von hinten.

Etwas nördlich vom Tempel Z haben wir durch den schmalen Höhenrücken einen Querschnitt gezogen, der in den dortigen Lehmziegelhäusern eine Anzahl geschäftlicher und wissenschaftlicher Tabletten zutage förderte.

Epatutila, der Tempel des Ninib.

Wenig östlich vom Tempel „Z“ liegt in den eigentlichen „Ischin aswad“ der Tempel des Ninib mit dem Namen Epatutila, nach Hommel (Geographie Vorderasiens S. 313): „Haus des